

# Hoffnung für alle die Vision des Paulus

---

*Bibelarbeit über Röm 8,16-25 auf dem 2. Ökumenischen Kirchentag in München  
am Freitag, 14. Mai 2010 ICM Saal 14*

von Thomas Söding

## 1. Gemeinsames Zeugnis

Wer die Kirchen gut von innen kennt, hat einen scharfen Blick für die Feinheiten der Gebäude, der Riten, der Strukturen, der Lehren. Wer einen scharfen Blick für die kirchlichen Feinheiten hat, sieht auch die Unterschiede zwischen Evangelisch und Katholisch ganz genau. Das ist besser, als aus weitem Abstand alles verschwommen zu sehen, frei nach dem Motto: Nachts sind alle Katzen grau. Aber es kann auch blockieren. Die einen laufen mit Scheuklappen herum und entwickeln ökumenische Profilneurosen. Andere werden es leid, vor dem Mikroskop zu sitzen, und wenden sich ab.

Es ist wichtig, dass die heißen Eisen der Ökumene angepackt werden. Die Katholiken müssen die evangelische Kirche anerkennen, einschließlich der Ämter, und die Protestanten müssen die Sakramente anerkennen, einschließlich der Ordination. Das ist ein wechselseitiger Prozess, der nicht auf einen Kompromiss aus ist, sondern auf eine Vertiefung des Glaubens, so dass endlich gemeinsam Eucharistie gefeiert werden kann – nicht aus Höflichkeit und nicht aus Gastfreundlichkeit, sondern aus dem gemeinsamen Bekenntnis heraus, dem Schuldbekenntnis wie dem Glaubensbekenntnis, und weil alle volle Rechte genießen im Gottesvolk, das Jesus Christus selbst zusammenruft.

Aber noch wichtiger als die Klärung der kirchlichen Interna ist der Blick in die Welt. Wo steht die Kirche? Wofür steht sie ein? Für wen erhebt sie ihre Stimme? Welchen Menschen kann sie Hoffnung machen? Wie sieht sie, wie sehen wir die Gegenwart und die Zukunft des Kosmos?

Dafür gibt es die Kirche ja überhaupt. Sie ist doch kein Verein für religiöse Brauchtumpflege; es gibt die Kirche nur, weil es Jesus gegeben hat und weil Jesus mit seiner Botschaft Hoffnung verbreiten will: Hoffnung für Israel, Hoffnung für die Heiden, Hoffnung für die Welt, Hoffnung für die Verlorenen, die Kranken, die Schwachen, Hoffnung für die Opfer und Hoffnung sogar auch für die Täter. Damit diese Hoffnung anstecken kann, damit sie nicht erlischt, sondern lebendig bleibt – dazu hat er Menschen, die ihm glauben, in die Nachfolge gerufen, Männer und Frauen, Zauderer und Eiferer, Starke und Schwache. Wer das Evangelium nicht aus dem Munde Jesu selbst hört, sondern aus einem anderen Mund, soll in nichts benachteiligt sein, sondern dieselbe Botschaft hören, als wenn Jesus selbst redete, dieselbe Kraft der Vergebung erfahren, als ob Jesus selbst wirkte, dieselbe Hoffnung gewinnen, als ob Jesus selbst sie machte.

Um dieser Hoffnung willen müssen alle, die den Namen Jesu Christi tragen, zusammenhalten und zusammenarbeiten. Deshalb müssen interne Konflikte gelöst und Spaltungen überwunden werden. Die Trennung der Kirchen ist schwerer Glaubwürdigkeitsverlust. Uniformität will niemand, aber Einmütigkeit und gemeinsamen Einsatz für andere – das muss möglich sein.

## 2. Paulinische Ökumene

Welche Hoffnung haben die Menschen, die an Jesus glauben und deshalb zur Kirche gehören?  
Welche Hoffnung haben sie für sich selbst und für andere?

Das Problem sind die Abgrenzungen: Wer nicht glaube, könne nichts hoffen oder hoffe das Falsche oder verwechsle die eigenen Wunschträume mit dem, was für alle gut ist. Die Geschichte aller Kirchen ist voll von dieser Überheblichkeit. Der Ansatz des Evangeliums ist aber nicht negativ, sondern positiv. Jesus zerstört nicht die Hoffnungen, die Menschen haben, sondern erfüllt sie: nicht ohne Kritik, aber ohne destruktive Energie und in der Überzeugung, so von Gott sprechen zu können, dass diejenigen, die hören, überzeugt sein können, worauf sie hoffen, wenn sie auf das Glück ihres Lebens hoffen, auf das Ende der Not., auf die Niederlage ihrer Feinde, auf den Sieg des Guten: darauf dass Gott den Tod überwindet, in jeder Gestalt, und zwar dadurch, dass er ihn unendlich nahe an sich heranlässt. Das gelingt, weil der Horizont der Hoffnung, die Jesus macht, so weit unendlich gespannt ist, dass alle, die hoffen, solange sie atmen, ihren Platz finden und alles noch viel besser kommt, als sie es sich in ihren kühnsten Hoffnungen ausgemalt haben.

Wer nach den Quellen dieser Hoffnung fragt und nach dem Bild einer Kirche, die Vielfalt mit Einheit verbindet, Kritik mit Klarheit, Rationalität mit Spiritualität, ist beim Apostel Paulus an der richtigen Adresse. Er ist ein Apostel des Streits und der Versöhnung. Er ist der große Außenseiter, der zu spät kommt, aber weit nach vorne prescht und ins Zentrum der Theologie und Kirche vorstößt. Er ist keiner Auseinandersetzung aus dem Weg gegangen und hat andere verletzen können; er hat aber auch immer wieder den ersten Schritt zur Versöhnung gemacht und ist selbst von anderen verwundet worden. Er hat belehrt, aber er hat auch gelernt. Er hat mit prophetischer Schärfe Heuchelei und Aberglaube kritisiert, schlechte Theologie und feige Apostel. Aber er hat mit prophetischem Weitblick die Vision einer gerechten Welt geteilt, die Jesus gehabt hat, und sie in die Sprache der Heiden, ins Griechische und Römische übersetzt: ohne Berührungsängste, ohne Anbiederei, ohne Einschüchterung, in voller Offenheit und Freiheit. Er war es, der den Dreiklang von Glaube, Liebe und Hoffnung komponiert hat (1Thess 1,3; 5,8; 1Kor 13,13); er hat auch über die Hoffnung, ihre Größe und Grenze, nachgedacht.

Ein großes Zeugnis der Hoffnung ist der Römerbrief. Er ist ein ökumenisches Dokument durch und durch: nicht nur weil er im Dialog zwischen Katholiken und Evangelischen über die Rechtfertigung aus dem Glauben eine überragende Rolle spielt, sondern von seinem Ursprung her.

1. ist der Römerbrief das Schreiben, in dem wie nirgends sonst im Neuen Testament die Hoffnung auf die Rettung „ganz Israels“ zur Sprache kommt (Röm 9-11).
2. ist der Römerbrief ein Schreiben, das Paulus verfasst hat, um die weltweite Mission zu fördern, ohne die es keinen Ökumenischen Kirchentag in München geben würde: Paulus will nach Spanien; alle Wege führen nach Rom – und über Rom hinaus. Wenn er die Römer nicht auf seiner Seite hat, steht er auf verlorenem Posten. Dass die Römer aber glühende Paulusverehrer gewesen wären, kann man schlecht sagen. Es gibt viel Kritik an ihm. Manche haben das Tischtuch zerschnitten. Paulus schreibt den Brief, um es wieder zusammenzunähen, damit Juden und Heiden, Starke und Schwache, Progressive und Konservative zusammen Mahl halten können.
3. ist der Römerbrief ein Schreiben, das die Schwelle der Hoffnung nicht nur für die Glaubenden und nicht nur für die Menschen überschreitet, sondern für die ganze Welt.

### 3. Der Text

Röm 8,16-25

<sup>16</sup>Der Geist bezeugt zusammen mit unsrem Geist, dass wir Kinder Gottes sind, <sup>17</sup>wenn aber Kinder, dann auch Erben – sogar Erben Gottes, nämlich Miterben Christi, wenn wir denn mit leiden, damit wir mit verherrlicht werden.

<sup>18</sup>Wir urteilen nämlich, dass die Leiden der jetzigen Zeit nicht aufkommen gegen die kommende Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird. <sup>19</sup>Denn die Sehnsucht der Schöpfung wartet auf die Offenbarung der Söhne und Töchter Gottes. <sup>20</sup>Der Nichtigkeit nämlich ist die Schöpfung unterworfen: nicht freiwillig, sondern um dessentwillen, der sie unterworfen hat – auf Hoffnung hin; <sup>21</sup>denn die Schöpfung selbst wird befreit werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes.

<sup>22</sup>Wir wissen doch, dass die ganze Schöpfung mit ächzt und seufzt, bis jetzt. <sup>23</sup>Und nicht allein das – sondern auch diejenigen, die das Unterpfand des Geistes empfangen haben, wir, auch wir selbst seufzen und ersehnen die Kindschaft, die Erlösung unserer Leiber. <sup>24</sup>Denn auf Hoffnung hin sind wir gerettet. Eine Hoffnung aber, die man sieht, ist keine Hoffnung. Denn was soll hoffen, wer sieht?

<sup>25</sup>Wenn wir aber erhoffen, was wir nicht sehen, warten wir mit Geduld.

Der Text ist sehr dicht, die Übersetzung recht knifflig und an zwei Stellen kontrovers.

Es beginnt schon mit dem ersten Vers. „Der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind“, so heißt es in der Luther-Bibel, und ähnlich in der Einheitsübersetzung: „So bezeugt der Geist selber unserem Geist, daß wir Kinder Gottes sind“. Aber nach dem paulinischen Originaltext ist „unser Geist“ nicht nur Empfänger, sondern auch Sender der Botschaft. Er ist mitbeteiligt: „Gottes Geist bezeugt mit unsrem Geist“. Der Zusammenklang ist entscheidend. Die Glaubenden sind nicht Objekte, denen etwas eingepflegt wird; sie sind von Gott befreit – und dann auch selbst voll mit dabei. Gott will Menschen, die sich auf seine Seite stellen; er geht keinen anderen Weg als den der Menschlichkeit, wenn er so ist, wie Paulus ihn erfahren und verkündet hat.

Es setzt sich mit dem nächsten Gedanken fort. „Ich bin überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll“, soll Paulus nach der Einheitsübersetzung gedacht und geschrieben haben, und nach der Lutherbibel: „daß dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden wird“. Leiden, die nichts bedeuten? Und nicht ins Gewicht fallen? Wäre das nicht blanker Zynismus? Auch wenn „nur“ verglichen wird. Aber kann man Leid vergleichen? Paulus, der Kreuzestheologe, der es gewagt hat, Gott und das Leid in eine äußerste Nähe zueinander zu bringen, hat anders gedacht. Die Leiden kommen nicht auf gegen die kommende Herrlichkeit, hat er geschrieben. So ungeheuer groß das Leid ist, so unendlich größer die Herrlichkeit.

Wer in der Übersetzung genauer ist, sieht den Spannungsbogen besser, den Paulus aufbaut: zwischen Angst und Freude, Not und Überfluss, Schande und Ehre, auch zwischen denen, die eine Stimme haben, und denen, die stumm sind, zwischen Gläubigen und Ungläubigen, zwischen Mensch und Tier, zwischen organischem und anorganischem Leben.

## 4. Not und Elend

Paulus hat die Sätze nach Rom geschrieben, um den Gläubigen die Augen zu öffnen: für das, was sie sehen, und für das, was sie noch nicht sehen können. Sie können noch nicht sehen, worauf sie hoffen und weshalb sie glauben: die Herrlichkeit der Auferstehung, das ewige Leben, das vollendete Reich Gottes (Röm 14,17). Könnten sie es sehen, wären sie schon im Himmel. Sie sind aber auf der Erde. Sie leben jenseits von Eden. Sie dürfen, sie sollen und müssen zum Himmel schauen. Aber sie dürfen die Augen nicht vor dem verschließen, was in ihrer Umwelt passiert – und was in ihnen selbst vorgeht.

Was am meisten verdrängt wird, ist am wichtigsten: Es gibt viel Not und Elend – in der Welt und in der Kirche, bei den Menschen und in jeder Kreatur, am Leib und in der Seele. Paulus malt kein apokalyptisches Schreckensszenario aus; er erzählt auch keine Horrorgeschichten. Ihm reichen wenige Sätze, um das Leiden der Kreatur ins Bild zu setzen.

Das ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert.

*Zum einen:* Paulus beginnt den Römerbrief, nachdem er das Evangelium als rettende Macht Gottes verkündet hat, in der die Gerechtigkeit Gottes offenbart wird, mit einer bohrenden und quälend langen Analyse der Ungerechtigkeit, mit der Menschen, Juden wie Heiden, die Wahrheit aufhalten wollen. Sie alle müssen sich als schuldig bekennen, weil kein Mensch sich davon frei sprechen kann, Gott und den Nächsten etwas schuldig geblieben zu sein. Man kann zwar versuchen, es wieder gutzumachen; aber beim besten Willen kann man es nicht ungeschehen machen. Um dieser Schuld willen ist Vergebung nötig, die nur vom gnädigen und barmherzigen Gott kommen kann und durch Jesus Christus, der für die Schuldigen eintritt. Aber so groß der heilige Zorn Gottes über die Sünde ist – noch größer und immer größer ist seine Liebe zu den Sündern (Röm 5,1-11). Das öffnet den Blick. So wie Jesus sieht Paulus nicht nur die Schuld, sondern auch die Not der Sünder. Er sieht die Zusammenhänge: Es ist die Absage an Gott, die tödliche Konsequenzen hat. Die Sünde zahlt sich aus im Tod (Röm 6,23). Die Folgen tragen alle: Opfer und Täter, Mensch und Natur. In keinem Jahrhundert wird das deutlicher als heute.

In allen Jahrhunderten hat es Katastrophen gegeben; in keiner Zeit mehr Katastrophenbilder als heute. Sie können Ekel erregen, aber auch Mitleid. Sie können abstumpfen, aber auch aufklären. Die Gier nach Geld und Macht wird mehr denn je zum stärksten Faktor der Naturzerstörung, nicht nur der Umwelt, auch der Menschen. Die grandiosesten Ingenieurleistungen, die ein enormes Zivilisationspotential haben, verursachen die gewaltigsten Schäden, wenn sie falsch oder auch nur unbedacht eingesetzt werden. Dass Opfer zu Tätern werden und Täter auch Opfer sind, zeigt die Psychologie überdeutlich, wenn sie Gewalt in Familien und sexuellen Missbrauch analysiert.

Paulus konnten die Dimensionen der Verquickung von Schuld und Not, Sünde und Elend kaum so wie uns heutigen vor Augen stehen. Aber was heute sichtbar wird, sprengt nicht die Dimensionen der paulinischen Sünden- und Gnadentheologie, sondern zeigt, wie groß sie sind. Paulus analysiert mit prophetischer Unnachgiebigkeit die Wechselwirkungen. Der Sünder wird zum betrogenen Betrüger. Wer auf Kosten anderer leben will, zahlt selbst den höchsten Preis dafür. Wer sich nach außen durchsetzt, geht im Innern kaputt. Wer aber moralische Insolvenz anmelden muss, kann nur noch auf Schuldenerlass hoffen; und wer zerrissen ist, kann nur noch auf Heilung hoffen.

Werden so die Unterschiede zwischen Täter und Opfer, zwischen Gut und Böse verwischt? Paulus ist das vorgeworfen worden. Aber in Wahrheit zeigt er nur die ganze Größe des Elends.

*Zum anderen:* Paulus hat zwar in seinen Briefen vor allem die Gläubigen vor Augen: ihre Geschichte und ihr Geschick, ihre Euphorie und Depression, ihr Glück und ihr Elend. Aber so wie er in seinen Kirchenbildern die Gemeinschaft der Gläubigen nicht als Sekte sieht, sondern als Vorposten der Freiheit, hat er in seinen Christusbildern den vor Augen, der für alle da ist.

Deshalb weitet er den Blick. Im Römerbrief musste er viele Schritte gehen, um den Glauben zu beschreiben: dass er es ist, der rechtfertigt; dass schon Abraham es war, der mit Sara im Glauben an den lebendigen Gott sein ganzes Leben festgemacht hat; dass diejenigen, die dem Evangelium Gehör geschenkt haben, mit Gott im Frieden leben können; dass diejenigen, die getauft sind, weil sie glauben, in aller Freiheit nicht zu Monstern werden, die auf perverse Weise sündigen, um Gott desto mehr Gelegenheit zur Gnade zu geben, sondern zu Menschen, die sich für die Gerechtigkeit einsetzen, weil sie an der Gerechtigkeit Jesu Anteil gewinnen, an seinem Leben, das er Gott weihet und deshalb dem Dienst an den Menschen widmet.

Nachdem Paulus auf diesem Weg zahlreiche Stolpersteine aus dem Weg geräumt und zahlreiche Schlaglöcher repariert hat, kann er daran gehen, den Blick der Römer zu weiten. Zuerst lenkt er ihn in ihre eigene Vergangenheit, und das heißt: zu Adam, zu allen Menschen, die Opfer ihres eigenen Größenwahns werden und an sich erleben müssen, dass sich ihnen das Beste zum Bösen verkehrt, so dass es aus ihnen herausbrechen muss, wie Paulus Worte findet: „Ich elender Mensch, wer wird mich aus diesem Leib des Todes retten?“ (Röm 7,24).

Danach lenkt der Apostel den Blick der Römer in ihre eigene Zukunft: zu allen, die Gotteskinder sind und es noch werden sollen – oder nur erkennen müssen, dass sie es schon sind.

Beides hilft, realistisch zu werden. Zur Wirklichkeit gehört das Leiden der Kreatur, der anderen Menschen und der ganzen Schöpfung.

Nach Paulus ächzt und seufzt die ganze Schöpfung. Denn sie ist der Nichtigkeit unterworfen, der Vergänglichkeit, der Vergeblichkeit, man kann auch übersetzen: der Leere. Die Welt ist voller Leben; aber das Leben steht im Zeichen des Todes. Es gibt in der Welt kein unendliches Leben. Es gibt kein vollkommenes Gelingen. Es gibt keinen umfassenden Sinn. Gewiss gibt es philosophische und auch theologische Theorien, die mit der Ewigkeit der Materie spekulieren. Es gibt auch biologische Perspektiven, in denen nur ein unaufhörlicher Prozess von Metamorphosen, von immer neuen Verwandlungen zu sehen ist.

Paulus lenkt den Blick auf die Verluste, auf die Abbrüche, auf das, was weh tut und Schmerzen bereitet. Und er lenkt den Blick auf verborgene Zusammenhänge: auf den stummen Schrei der leidenden Kreatur und die lauten Schreie der leidenden Menschen, auf die Wunden, die der Natur geschlagen werden, und den Tod, den Menschen um sich verbreiten. Wie viele Fische und Meerestiere sterben, nachdem die von BP gemietete Plattform „Deepwater Horizon“ im Golf von Mexiko gesunken ist und massenweise Öl ins Wasser strömt – wen interessiert das in der Öffentlichkeit? Aber ohne eine Mischung von Fahrlässigkeit und Größenwahn, von Pech und Unvermögen hätte es zumindest diese Katastrophe nicht gegeben. Wer spricht das an? Wer will das wieder gut machen? Wer kann da noch Hoffnung haben?

Das ist das Thema des Paulus.

## 5. Glanz und Gloria

Paulus legt den Finger auf die Wunde. Er präsentiert den Menschen die offenen Rechnungen ihres Wirtschaftens, ihres Handels und Wandels, auch ihrer Religion. Aber der Apostel ist kein Schwarzmalerei. Er weidet sich nicht am Elend dieser Welt, weil er sich vielleicht für etwas besseres hält. Paulus verkündet das Evangelium. So groß Not und Elend der Menschen und der ganzen Welt – ungleich größer sind Glanz und Gloria, die ihrer warten. Das eine wird nicht gegen das andere ausgespielt. Aber das eine wird mit dem anderen kontrastiert – und Gott gewinnt das Spiel.

Auf der hellen Seite steht für diejenigen, die trotz allem glauben können, vor allem eines: Freiheit. Gemeint ist hier vor allem: die Freiheit vom Tode. Und mit der Freiheit vom Tode ist nicht gemeint, dass es unter den Gläubigen kein Sterben mehr gäbe oder keine Angst vor dem Sterben mehr herrschen dürfe. Mit der Freiheit der Christenmenschen ist die Unabhängigkeit gemeint, die aus dem Glauben an Gott kommt: Wer Gott – und nur ihn – als Herrn anerkennt, relativiert alle menschliche Herrschaft. Wer Jesus Christus nachfolgt, ist nicht mehr dazu verdammt, mit den Wölfen zu heulen. Wer den Heiligen Geist in sich atmen lässt, braucht den Hauch des Todes nicht zu fürchten, der das eigene Leben und das anderer vergiftet und verdorren lässt.

Um die Freiheit, die Paulus meint, muss man kämpfen, weil sie gefährdet ist – am meisten von einem selbst. Aber man kann nur um die Freiheit kämpfen, weil sie von Gott geschenkt ist. Gott ist der Befreier. Diese Einsicht Israels, die im Exodus wurzelt, der Erlösung aus der ägyptischen Knechtschaft, verbindet Paulus mit Jesus, der alle, die sich von ihm den Weg zeigen lassen, aus der Sklaverei des Todes in das Reich der Freiheit führt.

Um die Aussicht auf diese Freiheit zu bewahren, spart er nicht an großen Worten. Etwas weiter im Text heißt es (Röm 8,28ff.):

<sup>28</sup>Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten zusammenwirkt, denen, die gemäß seinem Vorsatz berufen sind; <sup>29</sup>denn die er im Voraus gekannt hat, hat er auch im Voraus ausersehen, mit dem Bild seines Sohnes gleichgestaltet zu werden, damit er der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei. <sup>30</sup>Die er aber im Voraus ausersehen hat, die hat er auch berufen, und die er berufen hat, die hat er auch gerechtfertigt, die er aber gerechtfertigt hat, hat er auch verherrlicht.

Die Aussicht auf diese Freiheit ist herrlich. Die Herrlichkeit, von der Paulus spricht, ist eigentlich das Privileg Gottes. Er strahlt den vollen Glanz des Lebens und der Wahrheit und des Lichtes aus. Doch die Strahlen dieses Lichts erfassen auch die Menschen, die zum Glauben kommen. Sie können ihn sehen; sie können ihn um sich verbreiten. Das hat Jesus in der Bergpredigt ähnlich gesehen: „Ihr seid das Licht der Welt ... Niemand stellt sein Licht unter den Scheffel; jeder Mensch stellt es auf den Leuchter, damit das ganze Haus hell wird“ (Mt 5,13-16).

Paulus beleuchtet die andere Seite: Es sind nicht nur die Gläubigen berufen, das Licht weiterzugeben, das in ihnen brennt; es gibt auch ein heimliche Sehnsucht der anderen, dieses Licht brennen zu sehen. Es ist die Sehnsucht der anderen Menschen; es ist die Sehnsucht aller Welt. Wer die Menschen und die Welt so sieht, wie Jesus sie mit den Augen Gottes sieht, weiß um diese Sehnsucht, auch wenn sie tief verschüttet ist.

## 6. Mitleid und Mitfreude

Die wichtigste Präposition des Bibelwortes für den heutigen Freitag lautet „mit“: Gottes Geist mit unsrem Geist (V. 16); unser Erbe mit dem Erbe Christi; „mit leiden“, um „mit verherrlicht“ zu werden (V. 17); mit ächzen und mit seufzen (V. 22); und etwas weiter: „Der Geist nimmt sich unserer Schwachheit mit an“ (V. 26); Gott „wirkt alles mit zum Guten“ (V. 28); ; er formt die Gläubigen „mit dem Bild Christi“ (V. 29).

Das „Mit“ ist das geheime Schlüsselwort, weil es Beziehungen herstellt: zwischen Gott und den Menschen; zwischen Jesus Christus und den Gläubigen; zwischen dem Heiligen Geist und dem Geist der Menschen – und in folgedessen auch zwischen Mensch und Mensch, Geschöpf und Geschöpf.

Paulus spricht vom Mitleid. Er will die Mitleidsfähigkeit der Gläubigen stärken. Das Mitleid – griechisch: Sympathie – gilt ihm nicht als gönnerhafte Tugend, die letztlich doch auf Abstand hält, sondern als Fähigkeit, Nähe auszuhalten und zu suchen, auch zu Leidenden, und Anteil zu nehmen an ihrem Schicksal – und nach Möglichkeit durch solidarisches Handeln so zu helfen, wie es gewünscht wird und gut tut, aber nicht in Abhängigkeit hält.

Dieses Mitleid hat seinerseits Zusammenhänge, in denen es so praktiziert wird, wie es dem Glauben entspricht, also der Liebe zu Gott und zum Nächsten.

Zum einen: Es ist ein Mitleiden mit Jesus Christus. Jesus Christus hat gelitten – als Gerechter in einer ungerechten Welt, als Märtyrer des Evangeliums, als Erlöser, der aus Liebe zu seinen Feinden ihnen dadurch die Schuld vergibt, dass er das Leiden selbst zum Ort, zum Mittel der Vergebung macht. Weiter kann Liebe nicht gehen. Das Mitleid, zu dem Paulus alle bewegen will, die auf Christus getauft sind, ist also Teilhabe am Leiden, am Lebensweg, an der Hingabe, auch am Sterben Jesu Christi. Paulus macht also alles andere, als ungerechtes Leiden, als Schicksalsschläge, Krankheiten, Unfälle schönzureden. Er redet vielmehr von der Kraft derer, die schwach sind, weil sie lieber Unrecht erleiden, als Unrecht zu tun, und von der Ehre derer, die gedemütigt werden, weil sie sich für die Gerechtigkeit, für das Lebensrecht anderer einsetzen – wie Jesus das getan hat. Nur um Jesu willen, nur durch den Christus Gottes kann dieses Leiden, das aus aktiver Sympathie resultiert, überwunden werden – weil Gott Jesus von den Toten auferweckt hat. So führt die Taufe durch den Tod zum Leben; so führt das Leben durch das Mitleid zur Teilhabe an der Herrlichkeit Gottes.

Zum anderen: Es ist ein Mitleid auf der Basis von Wechselseitigkeit. Diejenigen, mit denen die Christinnen und Christen leiden, leiden ihrerseits mit den Gläubigen mit. Es gibt eine tiefe Solidarität im Leiden, die in der gemeinsamen Erfahrung des Leidens, in der Realität des Todes gründet. Dieses Mitleid hat verschiedene Facetten. Sie zeigen, wie konkret Paulus von Leid und Mitleid redet.

Wer an Christus glaubt, ist nicht davor gefeit, Leid und Schmerzen zu erfahren, Enttäuschungen, Verluste, Qualen, Schmerzen, selbst- und fremdverschuldete. Denn alle, die aus vollem Herzen glauben, sind doch Menschen dieser Welt und bleiben es bis zum letzten Atemzug. Das wollten und das wollen einige der Superfrommen zwar nicht glauben. Aber es ist, wie es ist, sagt der Apostel: „Auch diejenigen, die das Unterpfand des Geistes empfangen haben, wir, auch wir selbst seufzen und ersehnen ... die Erlösung unserer Leiber“ (V. 25). Es gibt keine Wellness-Privilegien; es gibt im Gegenteil eine hohe Schmerzempfindlichkeit, die den Glauben auszeichnet.

Alle aber, die nicht zur Schar der Gläubigen gehören, die ja zu Zeiten des Apostels noch eine verschwindend kleine Minderheit gebildet haben, sind ihrerseits in Freud und Leid mit denen verbunden, die sich zur Auferstehung Jesu bekennen. Das wissen sie zwar meistens nicht und ahnen es nicht einmal. Aber die ganze Schöpfung „ächzt und seufzt mit“ (V. 22) – mit wem? Mit den Gläubigen, die das Leiden, das eigene und andere, nicht an sich abperlen, sondern an sich herankommen lassen, weil sie es nicht verdrängen, sondern zur Sprache bringen; mit Jesus Christus, der für sie und alle gelebt hat und gelitten hat und gestorben und auferstanden ist; mit Gott, der nicht auf Distanz zum Leiden geht, weil das Wesen seiner Heiligkeit nicht Unantastbarkeit ist, sondern Hingabe.

Die Solidarität im Leiden macht für Paulus deshalb Sinn, sie ist nicht nur die ohnmächtige Verdoppelung des ohnehin schon viel zu großen Elends, weil sie Kehrseite einer Solidarität in der Liebe ist, ohne die es auch kein Mitleid gäbe.

Im Ersten Korintherbrief schaut Paulus in die Kirche hinein: Ein Leib ist sie aus vielen Gliedern. Je mehr Einheit, desto mehr Vielfalt; und je mehr Vielfalt, desto mehr Einheit – denn je mehr Glaube, desto mehr Liebe und je mehr Freiheit, desto mehr Gerechtigkeit. Deshalb gilt: „Wenn ein Glied leidet, leiden alle mit; wenn eines geehrt wird, freu’n sich alle mit“ (1Kor 12,26). Das ist fundamentale Ökumene. Dass viele davon so weit entfernt sind, ist das eigentliche Problem.

In Röm 8 zieht Paulus den Kreis aber nicht so eng. Ihm geht es um das Zusammenleben mit anderen, um das Mitleiden, aber auch um das Mithoffen. Wer glaubt, kann die Sehnsucht spüren, die der Schöpfung in den Genen sitzt. Denn wer glaubt, kann die Welt als Schöpfung sehen: als Werk Gottes, als Zeichen seiner Liebe, als Sakrament seiner Gnade.

Allerdings: Der Schrei nach Erlösung, den die Welt ausstößt, ist stumm. Das Leid schreit zum Himmel; aber es kann sich nicht artikulieren. Das ist die Stunde des Glaubens. Wer glaubt, hat eine Stimme. Wer glaubt, kann zum Himmel sich wenden. Wer glaubt, kann ausdrücken und vor Gott zur Sprache bringen, was alle Welt bewegt. Mehr noch: Wer glaubt, ist berufen, Anwalt derer zu sein, die sich selbst nicht verteidigen können. Dazu gibt es die Freiheit des Glaubens, das Wort zu ergreifen: als Anklage, als Protest, als Gebet, als Bitte, als Dank und als Klage.

Wie das gehen soll? Paulus weiß um die Probleme, und er weiß um die Lösung. Deshalb schreibt er im Römerbrief unmittelbar nach dem Ausschnitt der Bibelarbeit weiter (Röm 8,26ff.):

<sup>26</sup>Desgleichen hilft aber auch der Geist unserer Schwachheit mit auf; denn was wir beten müssen, wissen wir nicht, sondern der Geist tritt für uns ein mit unausgesprochenen Seufzern. <sup>27</sup>Der aber die Herzen erforscht, weiß, was das Sinnen des Geistes ist; denn Gott gemäß tritt er für die Heiligen ein.

Alle, die glauben, kennen es, so Paulus, am eigenen Leib, dass es ihnen die Kehle zuschnürt und sie kein Wort herausbekommen: weil das Unglück so groß und das Glück so weit entfernt ist oder die Angst die Seele auffrisst und die Freude eine Illusion zu sein scheint.

Gerade dann ist Gott nicht fern. Gerade dann schlägt die Stunde des Heiligen Geistes. Er erforscht die Herzen der Menschen; er führt die Menschen zur Selbsterkenntnis; er macht ihnen Hoffnung. Und wenn sie selbst keine Hoffnung mehr haben, gibt es immer noch den Geist Gottes, der Fürsprecher ist und Beistand, Anwalt und Helfer – wie Jesus, der für die Menschen eintritt.



## 7. Hoffnung wider alle Hoffnung

Wer die Augen nicht vor der Realität verschließt, sieht vor sich eine undurchdringliche Wand: voll Not und Elend. Am Ende steht der Tod; niemand kann entrinnen.

Wer Hoffnung hat, wie Paulus sie macht, ist realistisch. Würde man das ganze Glück schon sehen, gäbe es nichts mehr zu hoffen. Es gibt keine Hoffnung ohne Leid, ohne Blindheit, ohne Enttäuschung, „Eine Hoffnung aber, die man sieht, ist keine Hoffnung“ (V. 24).

Aber wer nichts mehr sieht als die Mauern des Todes, darf doch hoffen. Die Hoffnung richtet sich nicht darauf, dass die Mauer nur eine Illusion ist: Sie richtet sich darauf, dass die Mauer übersprungen werden kann – mit Gottes Hilfe.

Was Hoffnung ist, macht Paulus an Abraham fest. Er glaubt an den Gott des Lebens mit im Tal des Todes, indem er und Sara leben. Er hofft, schreibt Paulus, wider alle Hoffnung (Röm 4,17). Das ist nicht das Resultat einer religiösen Sublimation, urteilt der Apostel, sondern die Basis einer Erfüllung, die alle Dimensionen sprengt.

Dieser Glaube, den Abraham mit Sara teilt, dass Isaak geboren wird, soll der Glaube aller Menschen werden. Dafür setzt Paulus sich ein. Der gegenwärtigen Sehnsucht entspricht die kommende Erfüllung – und mehr als das: weil Gott sich die Sache der Menschen zu eigen macht.

Die Christen sind Menschen mit Hoffnung. Sie sind noch nicht im Himmel. Sie sind erlöst – aber auf Hoffnung hin. Die Hoffnung, die aus dem Glauben kommt und mit der Liebe verschwistert ist, ist die Weise, in der die Erlösung schon da ist. „Auf Hoffnung hin sind wir gerettet“. Die Hoffnung ist das Unterpfand der Erlösung.

Wer hofft, kann warten – mit Geduld und Ausdauer. Wer nicht hofft, verliert die Geduld und lässt schnell nach. Wer aber warten kann, wer Erwartungen hat, und nicht zu kleine, nicht nur für sich selbst, kann Hoffnung schöpfen.

Diese Hoffnung kann nur haben, wer sich an Jesus Christus hält. Denn nur mit seinem Namen ist verbunden, dass Gott selbst dem Tod ins Auge schaut; dass Gott selbst Mitleid hat; dass Gott selbst das Leiden annimmt.

Ihre Hoffnung aber haben die Gläubigen nicht für sich selbst, sondern für andere. Worauf sie hoffen, ist das Sehnen aller Kreatur: die Erlösung. Wer hofft, kann wissen, wie die Schöpfung leidet, kann aber auch sehen, dass Gott mit der Erschaffung der Welt auch die Verheißung der Vollendung macht, weil er alles liebt, was ist, wie es im alttestamentlichen Buch der Weisheit Salomos heißt.

Wer hofft, wie Paulus es sieht, tritt nicht nur für die eigenen Ziele ein, sondern die der anderen. Betet nicht nur für sich selbst, sondern für anderen. Fragt nicht nur nach sich selbst, sondern auch nach anderen. Klagt nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere.

Paulus sieht die Menschen mit Leib und Seele als Geschöpfe Gottes. Sie sind von ihrem ersten Atemzug bis zum letzten Atemzug, von Geburt, von ihrer Empfängnis an mit allen anderen Geschöpfen verbunden. Sie werden es auch im Himmel sein. Sie dürfen darauf hoffen. Weil alles nicht viel besser wird, als man es hoffen mag.

Diese Hoffnung macht Paulus stark. In dieser Hoffnung arbeitet und betet er. Mit einem Gebet der Hoffnung endet das, was Paulus zur Gerechtigkeit für alle sagt, bevor er von der Hoffnung Israels spricht (Röm 8,31-39):

<sup>31</sup>Wenn Gott für ist – wer ist dann gegen uns?

<sup>32</sup>Der doch seinen eigenen Sohn nicht geschont, sondern für uns alle hingegeben hat – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?

<sup>33</sup>Wer soll die Erwählten Gottes anklagen? – Gott ist gerecht!

<sup>34</sup>Wer soll verurteilen? – Christus, der gestorben, mehr noch, der auferstanden ist, er ist zur Rechten Gottes und tritt für uns ein.

<sup>35</sup>Wer soll uns scheiden von der Liebe Christi?

Not oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? <sup>36</sup>Es steht ja geschrieben: „Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag, für Schlachtschafe sind wir erachtet worden“ (Ps 44,23).

<sup>37</sup>Doch in all dem haben wir gesiegt durch den, der uns geliebt hat.

<sup>38</sup>Denn ich bin überzeugt: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, keine Macht, <sup>39</sup>weder Höhen noch Tiefen, keine Kreatur wird uns scheiden von der Liebe Gottes in Jesus Christus, unsrem Herrn.